

Schwanengesänge

Elena Bashkirovas pianistisches Wunder von Jerusalem

JERUSALEM, Ende September
In Israel ist alles nur halb so gefährlich, wie es aussieht, fifty-fifty, frotzelt Simone Lenz. Und lenkt ihr Auto beherzt über eine mit Krallen bewaffnete Sperre auf den Parkplatz an der Promenade von Tel Aviv. Die Metallzähne klappen weg (was nicht immer so sein muss). Lenz, Leiterin des Goethe-Instituts in Jerusalem, fährt wie viele kulturbeflissene Jerusalemer häufig abends hinüber in die große Stadt, die niemals schläft und reich gesegnet ist mit Musik, Theater, Kunst und Kino. Jerusalem dagegen ist historisch. Weißer, schöner, luftiger als Tel Aviv – und nachts, jenseits der Partymeile der Jugend, fast kurzortstill. Das Jerusalem Symphony Orchestra kann mit dem Tel Aviver Israel Philharmonic nicht konkurrieren. Die einzigen Konzertangebote, die man jenseits dessen rund ums Jahr frequentieren kann, sind die der Kirchenchöre aus aller Welt, die ihre Betriebsausflüge zum Ölberg absolvieren. Und dann gibt es noch das JCMF – das Jerusalem Chamber Music Festival. Lenz sagt: Für Jerusalem ist das JCMF im September das wichtigste Kulturereignis des Jahres.

Vor zehn Jahren ins Leben gerufen von der Pianistin Elena Bashkirova, Ehefrau von Daniel Barenboim, ist das Jerusalem Chamber Music Festival natürlich nebenbei auch ein die Friedensinitiativen ihres Mannes ergänzendes Projekt. Im nahen Ramallah lernen palästinensische Jugendliche dank der Barenboim-Said-Stiftung das Geigenspiel. In Jerusalem kommen einmal jährlich Elitemusiker aus aller Welt zusammen, um in intensiven Proben ausgefeilte Kammermusikprogramme vorzustellen: Lieblingsstücke, aber auch Rara, die aus dem handelsüblichen Repertoireka-

non herausfallen. Die einen spielen nur für sich. Die anderen für ein musikalisch hochgebildetes Publikum von Kennern und Liebhabern: ältere Akademiker aus der Jerusalemer besseren Gesellschaft, teils noch Einwanderersprösslinge, die „ihren“ Schumann, Schubert, Brahms, Beethoven bestens kennen, vielleicht sogar selbst daheim spielen und alle Interpretationen so intensiv verfolgen, dass man die Spannung in der Luft knistern hören kann. Was hat das eine mit dem anderen zu tun?

Erstens liefert das verzweigte Barenboimsche Musikernetzwerk nützliche personelle Querverbindungen. Einige Musiker des JCMF, wie der Bratscher Felix Schwartz oder der junge Cellist Tim Park, kommen aus Barenboims Berliner Staatskapelle, andere, wie der Superhornist Dale Clevenger, aus dem Chicago Symphony Orchestra. Aus den Reihen der Berliner Philharmoniker reist alle Jahre die Geigerin Madeleine Carruzzo an mit der profunden Kenntnis und dem gerundeten Ton, außerdem Karl-Heinz Steffens mit seiner wandelbar sprechenden Klarinette. Andererseits bringt Bashkirova nicht nur eigne Kammermusikfreunde mit, wie den eignen Mann und den Sohn und Geiger Michael, den Cellisten Mischa Maisky oder den Geiger Gidon Kremer (der freilich diesmal absagte, durch Carolin Widmann triumphal ersetzt). Sie mischt auch gezielt Alt mit Jung, führt begabten Nachwuchs, der noch keinen Namen hat, zusammen mit großen Stars der westlichen Welt, was zu explosiven Synergien führen kann. Nikolaj Znaider etwa kam schon nach Jerusalem, als er nur eine Geigerhoffnung war. Kehrt auch diesmal wieder zurück; und die Aufführung von Bartóks spätem Schwanengesang „Contrasts“, die er mit



Kammermusikalische Symbiose: Die Aufführung von Béla Bartóks Schwanengesang „Contrasts“, von der Pianistin Elena Bashkirova, dem Klarinettenisten Karl-Heinz Steffens und dem Violinisten Nikolaj Znaider musiziert, riss das Publikum am Ende des Abschlusskonzerts beim Jerusalem Chamber Music Festival zu stehenden Ovationen hin.

Foto JCMF

Bashkirova und Steffens musiziert, reißt das Publikum am Ende des Abschlusskonzerts zu *standing ovations* hin. „Contrasts“ ist ein musikalischer Liebesdienst. Bartók komponierte das rhythmusbeschwingt komplexe Stück als Geschenk für die Virtuosenfreunde Benny Goodman und József Szigeti, nahm sich selbst aber am Klavier keineswegs zurück. Es spielen zu können ist das eine. So wie die drei in Jerusalem zugleich den intimen Geist symbiotischen Zusammenspiels treffen, der das Stück beseelt, ein anderes. Dabei besteht das Ideal der Kammermusik genau darin: Spätestens seit Beethoven können deren Musikformen weder Distanz noch stillvergnügtes Genießen mehr zulassen, das kühnste Experiment fällt mit dem persönlichsten Ausdruck in eins.

Ein paar Tage zuvor saß die junge deutsch-russische Geigerin Olga Rexroth

mit im Ensemble bei der von Steffens dirigierte 23-Streicher-Fassung von Straussens „Metamorphosen“; am nächsten Morgen fährt sie in die Hamas-Hochburg Nablus hinaus, um dort mitzuhelfen beim Aufbau einer Musikschule der Barenboim-Said-Foundation. Wieder anderntags trifft sich der Querflötist Guy Eshed aus Tel Aviv, der einen so großen, flammenden und individuell gefärbten Ton produzieren kann, dass er längst als Soloflötist im Barenboimschen Divanorchester aufgefallen ist, für eine kurze Sternenviertelstunde mit der große Bratscherin Nobuko Imai. Eshed und Imai spielen gemeinsam mit dem derzeit an der Juilliard School studierenden Harfenisten Sivan Magen die Sonata L 137 von Claude Debussy. Diese barockisierende Sonata mit der arkadischen Pastorale und dem Menuett inmitten ist ein Weltabschiedsstück und gehört

zu einem Sonatenbündel mit drei letzten Werken, komponiert 1915, im Krieg. Doch so gut wie nie hört man sie in dem Kontext, aus dem sie stammt: gerahmt von der ungleich bekannteren Cello-Sonate L 135 und der populären Violinsonate L 140. Der feinsinnige Cellist Frans Helmerson aus Schweden bildet mit dem ausdrucksstarken jungen Franzosen David Kadouch zusammen ein explosives Gespann, die strahlende Violinistin Latica Honda-Rosenberg triumphiert mit ihrer griffsicheren Klangschönheit, von der noch sehr jungen Israelin Yael Kareth mit dem lyrisch-weichen Ton schattenhaft begleitet. Und eine symbiotische Anmut erfüllt das ad hoc gebildete Trio aus Harfe, Flöte, Bratsche: eine fast fromme Heiterkeit. Danach geht ein Engel durch die „Mary Nathaniel Golden Hall of Friendship“. Nicht der einzige in diesen zehn Tagen.

Noch rund ein Dutzend weiterer Darbietungen dieses Festivals gehören zu den Ausnahme-Interpretationen, die selbst erfahrenen Konzertgängern den Atem verschlagen. Bashkirova selbst als kluge, jede Tonwendung mit „Sprache“ und Leben erfüllende Pianistin gibt ein leuchtendes Vorbild ab. Wie stark ihr Spiel vom Ideal der Klangrede erfüllt ist, wird bemerkbar, wenn sie als Liedbegleiterin auftritt. Gemeinsam mit Robert Holl musiziert Bashkirova Schwarz-Melancholisches von Wolf und Brahms, am Ende aber Schuberts „Schwanengesang“ mit der „Taubenpost“ zum Finale. Eigentlich hat Holl eine zu schwere, zu wenig flexible Opernstimme für die kleine Form des Lieds. Man vergisst das, kaum dass er zu singen begonnen hat. Denn was es an Technischem zu bemängeln gäbe, das wird von der Wahrheit des Ausdrucks sofort vergessen gemacht. Anderntags musiziert Nobuko Imai mit dem jungen Palästinenser Bishara Harouny die komplizierten „Märchenbilder“ op. 113 von Robert Schumann, dann wieder fügt sie sich ins Ensemble ein bei Tschairowskys Streichsextett op. 70, Inbegriff der Kammermusik, weil darin alle Instrumente solistisch unabhängig sind und zugleich mit einer Stimme sprechen, die famose Honda-Rosenberg führt wieder die Violinen an.

Wen Bashkirova anruft, der sagt zu. Keiner verlangt Honorar, das entlastet das Budget des Festivals, das sich trägt nur durch Spenden von Jerusalemern und Nicht-Jerusalemern. Es gibt keinen müden Schekel öffentlicher Gelder dafür. Und doch, alle Abende platzt der etwa 600 Menschen fassende Saal aus seinen Nähten, ähnlich wie in Bayreuth sichert man sich die Karten nun schon ein Jahr im Voraus. Das Paradoxe: Ein ideales Kammermusikfest wie dieses kann nicht expandieren. Es kann höchstens Vorbild sein. Denn Kammermusik ist verloren in großen Kongresssälen oder gar *open air*, und sowieso ist vieles, was sich in Jerusalem ereignete, unwiederholbar. ELEONORE BÜNING